Dann zünde ich die Welt an

Seit Jahren lebt Sonja S. mit der Angst, ihre schizophrene Schwester könnte sich oder anderen etwas antun: Diese fühlt sich verfolgt, hört Stimmen, droht mit dem Messer. Aber auch psychisch Kranke haben die Freiheit, sich nicht behandeln zu lassen. Und dann?

Von Christina Berndt, Süddeutsche Zeitung, 12.08.2025

Weißt du, wo Mia ist? Ist deine Schwester okay? Wie alt ist deine Schwester noch mal? Als Polizisten im Juni an der Theresienwiese mitten in München eine dreißig Jahre alte, offenkundig psychisch kranke Frau erschossen, weil sie mit einem Messer auf Menschen losging, blinkten auf dem Handy von Sonja S. sofort zahllose Nachrichten auf. Ihre Freunde wollten wissen, ob die Tote womöglich ihre Schwester ist. Jeder aus dem Freundeskreis befürchtet ja, dass die Situation eines Tages eskaliert. Dass sie noch schwieriger wird, als sie es ohnehin schon ist. Dass etwas passiert, was nicht mehr geradezurücken ist.

Aber die Frau aus den Polizeinachrichten war nicht ihre Schwester. Diesmal nicht.

Nur: Was wird heute passieren? Morgen? Wie lang wird es noch gutgehen? Nicht mehr lang, glaubt Sonja S., 33 Jahre alt. Sie rechnet täglich damit, dass ihre acht Jahre jüngere Schwester sich oder anderen etwas Schlimmes antut. Dass sie in ihrem Wahn auf die Straße und vor ein Auto läuft. Oder dass sie selbst Opfer von Gewalt wird, weil sie sich seltsam verhält. Die kritischen Situationen häufen sich. Mia S. bräuchte dringend eine wirksame Behandlung. Aber von den zuständigen Stellen bei der Stadt München, in den Kliniken und bei der Polizei fühlt sich Sonja S. völlig alleingelassen.

Sie will erzählen von der unkontrollierbaren Schwester, von der Hilflosigkeit als Angehörige

Deshalb hat sie sich jetzt entschlossen, von ihren Ängsten zu erzählen. Von einem Leben mit einer Schwester, die unberechenbar und unkontrollierbar ist. Und von der Hilflosigkeit, die man als Angehöriger erlebt. „Ich möchte nichts unversucht lassen. Ich möchte, dass ihr geholfen wird“, sagt Sonja S. am Esstisch in ihrer sehr aufgeräumten Wohnung in München-Haidhausen, vor sich ein Glas Wasser. Jeder Gegenstand hat hier seinen Platz, jedes Kissen auf dem Sofa sitzt. Auch sie ist perfekt gestylt, streng gescheiteltes dunkles Haar, schwarzes Shirt, Skinny Jeans.

Das ist so ziemlich das Gegenteil von dem Zustand, in dem sich ihre 25 Jahre alte Schwester gerade befindet. Mit ihr kann man nicht sprechen, sie ist zu krank. Damit sie nicht identifizierbar ist, wurde ihr Vorname verändert und der Nachname von ihr und ihrer Schwester abgekürzt. Doch dass es Mia S. nicht gut geht, ist unübersehbar. Ihr Innenleben: ihren Handy-Posts nach zu urteilen völlig wirr. „Ich bin 2 Mal Mike Tyson“ steht da. „Dann zünde ich die Welt an“ oder „Zfaguuryudsuck“. Ihre Wohnung: Bildern zufolge ein völliges Chaos. Ihr Blick: mit jedem Insta-Post verlorener.

Wenn man vor dem Haus in Schwabing steht, in dem Mia S. wohnt, sieht man ein Loch in der Scheibe ihres Wohnzimmerfensters. Im März hat sie fast alles, was sie besaß, durch das geschlossene Fenster auf die Straße geworfen. Sie habe draußen auf dem Bürgersteig ihren verstorbenen Freund gesehen, der sie holen wollte, so hat sie es ihrer Schwester danach erzählt. Seitdem ist das Fenster kaputt. Selbst wenn sie es reparieren wollte, selbst wenn sie in ihrem Leben noch Pläne hätte, sie hätte gar kein Geld dafür.

Für Sonja S. ist ihre Schwester schon seit Monaten kaum noch erreichbar. „Sie blockt mich regelmäßig in den Handychats. Manchmal entblockt sie mich wieder und schreibt, sie bringt mich um. Oder sich um.“ Dann bittet die Schwester sie wieder um Hilfe, weil sie meint, von der Mafia gefangen worden zu sein und vergewaltigt zu werden oder dass das Haus, in dem sie wohnt, abgerissen werden soll. Es geht Mia S. ganz offenkundig nicht gut. Und wer die Handynachrichten liest und die Fotos der

abgemagerten jungen Frau mit diesem endlos müden Blick sieht, kann gar nicht anders, als sich Sorgen um sie zu machen.

Sonja S. kann oft nicht schlafen vor Sorge. Sämtliche Stellen in München, die für psychisch kranke Menschen zuständig sind, hat sie schon angeschrieben, angebettelt, angefleht, damit sie sich um ihre Schwester kümmern. Aber niemand unterstützt sie. Oft bekommt sie nicht mal eine Antwort. Höchstens die Mutter von ihr und Mia. Aber die sei selbst gewalttätig geworden gegenüber den Töchtern. Deshalb darf sie Sonja S. nach einem Gerichtsbeschluss nicht mehr kontaktieren. „Ich muss dabei zusehen, wie meine Schwester immer mehr vor die Hunde geht“, sagt Sonja S. jetzt erstaunlich ruhig. Sie redet über all das extem präzise, auffallend kontrolliert.

Schon immer sei die Schwester besonders gewesen. „Sie war schon im Kindergarten anders, hat nie wirklich Freunde gesucht“, sagt Sonja S. „Wir haben immer gesagt: Sie lebt in ihrer Welt.“ Zum Problem wurde das, als die Schwester siebzehn Jahre alt wurde. Da habe sie ihre erste Psychose entwickelt, sagt die Schwester, wahrscheinlich durch Drogen ausgelöst. Sie verschwand für mehrere Tage im Wald, lief nackt herum, meinte, dass sie überall Kühe sehe. Als sie einen Spaziergänger um Wasser bat, rief der die Polizei. „Da war sie dann zum ersten Mal in der Klinik“, sagt die Schwester. Diagnose: Schizophrenie.

Damals verschwand die Schwester, lief nackt herum, sah überall Kühe

Es ist eine der schwersten psychiatrischen Krankheiten, die ein Mensch entwickeln kann. Dahinter steckt eine anhaltende Störung des Denkens und der Wahrnehmung, bei der Betroffene immer wieder Psychosen erleben, in denen sie Wahnvorstellungen und Halluzinationen entwickeln. Manche fühlen sich verfolgt, andere hören Stimmen, manche reden einfach nur wirr. Im Wahn tun sie Dinge, die ihnen angeblich von fremden Mächten befohlen werden. Auch Mia S. hörte vor der Episode im Wald Stimmen, war halt- und ruhelos. Als Sonja S. sie danach in der Klinik besuchte, wälzte sie sich schreiend auf dem Boden. Schmiegte sich kurz darauf an ihre Schwester. Schrie sie plötzlich an. Lachte hysterisch. „Das wechselte im Fünf-Minuten-Rhythmus“, sagt Sonja S., „das war sehr beängstigend.“

So begann Mias „Klinikkarriere“, wie Sonja S. das nennt. Nach dem Vorfall im Wald blieb die Schwester einige Tage im Krankenhaus auf einer geschlossenen Station. Dort bekam sie Medikamente, stabilisierte sich, wurde auf die offene Station verlegt. Sobald sie die Klinik verlassen durfte, ging sie nach Hause und hörte auf, die Medikamente zu nehmen. Ihr Zustand habe sich wieder verschlechtert, eine neue Psychose entwickelte sich, Mia S. kam zurück in die Klinik. So ging es immer weiter. Sie wurde nie wieder gesund. „Seitdem sehe ich, wie sie immer kränker und kränker wird“, sagt Sonja S., „weil ihr niemand lang anhaltend und von Grund auf hilft.“

Das Problem ist nicht die Krankheit an sich. So schwer eine Schizophrenie auch ist – behandeln kann man sie. Doch dafür müssen Betroffene Medikamente nehmen, und Mia S. sieht meist nicht ein, dass sie krank ist. Sie möchte keine Behandlung. Und niemand kann psychisch kranke Menschen zwingen, gesund zu werden. So wie Staat und Ärzte keinen übergewichtigen Menschen auf Zwangsdiät setzen und niemanden dazu verdonnern können, sein kaputtes Knie gegen ein künstliches auszutauschen, haben auch psychisch kranke Menschen ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben und freie Gesundheitsentscheidungen. Man kann sie nur dann in eine Klinik einweisen und behandeln, wenn ihre freie Willensbildung nicht mehr gegeben ist, wenn Selbst- oder Fremdgefährdung besteht und wenn diese nicht durch weniger einschneidende Mittel abgewendet werden kann.

Das ist an sich auch gut und richtig so. „Selbstverständlich dürfen Menschen noch so seltsam sein und auch mal anderen auf die Nerven gehen mit ihrem ungewöhnlichen Verhalten, solang sie nicht gefährlich für sich und andere sind oder andere massiv beeinträchtigen“, sagt Alkomiet Hasan.

Der Psychiater ist Direktor der großen Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik der Universitätsmedizin Augsburg.

Er holt seinen Besuch direkt vom Parkplatz ab, so weitläufig ist das Gelände. Hasan redet viel und schnell, seit bald zwanzig Jahren ist die Behandlung von Psychosen sein Spezialgebiet.

Selbstverständlich also darf es bunte Vögel geben, sagt Hasan, „die Gesellschaft soll nicht gebügelt und gestriegelt sein. Und selbstverständlich braucht es sehr strenge

Regeln für eine Unterbringung und Behandlung gegen den Willen der Patienten“. In der Geschichte der Psychiatrie gab es genügend schreckliche Übergriffe, die oft keineswegs zum Wohl der Patienten waren, immer wieder wurde in Kliniken die Menschenwürde verletzt. „Zwangsmaßnahmen müssen die Ausahme sein“, sagt Hasan. Das seien sie auch in seiner Klinik, wo jeden Tag durchschnittlich drei Personen von der Polizei eingeliefert werden. „Dreihundert von unseren dreihundertdreißig Patienten sind freiwillig hier“, sagt er. Und doch seien Ärzte inzwischen oft zu zögerlich bei der Behandlung.

Fünfzig Jahre ist die Psychiatrie-Enquete des Bundestages jetzt her, die 1975 mit einer „Landkarte der Schande“ die menschenunwürdigen Zustände in psychiatrischen Einrichtungen aufdeckte und eine umfassende Reform anstieß. Seitdem wird in der schwierigen Abwägung zwischen Freiheit und Schutz das Selbstbestimmungsrecht der Patienten hoch geachtet. Aber angesichts von Fällen wie denen aus München, wo in den vergangenen zwölf Monaten gleich zweimal psychisch kranke Frauen von der Polizei erschossen wurden, oder vom Hamburger Hauptbahnhof, wo eine Frau, die tags zuvor aus der Psychiatrie entlassen worden war, 15 Menschen mit dem Messer verletzte, oder dem aus Aschaffenburg, wo ein psychisch kranker Mann im Park ein Kind und einen Erwachsenen tötete: Wurde die Grenze zuletzt womöglich zu weit in Richtung Freiheit verschoben?

Ja, es gab schreckliche Übergriffe in der Geschichte der Psychiatrie. Sind Ärzte jetzt zu zögerlich?

Aus Sicht von Sonja S. ist es jedenfalls nur eine Frage der Zeit, bis auch ihre Schwester Gewalt gegen sich oder andere anwenden wird. „Sie ist ein sehr herzlicher, lieber Mensch. Gewalt ist eigentlich kein Teil von ihr“, sagt Sonja S., aber was, wenn ihr wieder ein toter Freund in ihrem Wahn erscheint und die Stimmen immer lauter werden, dass sie jemanden umbringen soll, wie es schon vorkam? Ihre Schwester sei einfach schwer krank. Ähnlich wie die vielen anderen Patienten, von denen manche in den vergangenen Monaten in die Schlagzeilen gekommen sind.

„Es läuft leider allzu oft nicht gut“, sagt Alkomiet Hasan auf dem Weg durch seine Klinik. Er ist ein freundlicher Mann, weißer Kittel, kurz geschnittener Vollbart,

Designerbrille. Aber hartnäckig ist er auch. Er läuft durch fünf Kaffeeküchen, bis er endlich Milch gefunden hat. Mehr Hartnäckigkeit bräuchte es auch bei der Behandlung von Menschen mit Psychosen, sagt er dann beim Kaffee mit Milch in seinem Arbeitszimmer. „Ärzte sind oft zu zurückhaltend und nutzen die rechtlichen Möglichkeiten nicht engagiert genug aus."

Das sei nicht nur ein Problem für Angehörige wie Sonja S. und für diejenigen, die Opfer krankheitsbedingter Taten werden, sondern schon auch für die psychisch Kranken selbst, sagt Hasan. Denn auch sie werden durch die Behandlung geschützt – nicht nur davor, Opfer zu werden, sondern auch davor, Täter zu werden. Ohne Frage seien Unterbringung und Zwangsbehandlung eine gewaltige Freiheitseinschränkung, sagt Hasan. „Aber das Ziel hintenraus wird Freiheit sein." Viele Patienten würden nach einer anfänglichen Zwangsbehandlung auch in die weitere Behandlung einwilligen. „Wenn die Medikamente wirken, wird ihnen ja klar, wie krank sie waren und dass sie so wie zuvor nicht weiterleben und -handeln wollen." Das aber gilt natürlich nicht für alle.

Vor Hasans Klinik steht gerade wieder ein Polizeiwagen. Kaum haben die Beamten den Patienten in die Notaufnahme gebracht, leiten ihn Ärzte auch schon auf die geschlossene Station weiter. Das erhöht die Chance, dass die Situation nicht eskaliert. „Die Patienten werden sonst oft sehr aggressiv", sagt Hasan, „auf Station beruhigen sie sich, viele waren ja schon mal da." Der Weg von der Notaufnahme zur geschlossenen Station ist deshalb besonders kurz, trotz des ansonsten so weitläufigen Geländes, auf dem alle Patienten Zugang zu größeren Gärten haben, auch die von den geschlossenen Stationen. Ein Ort zum Wohlfühlen ist die Geschlossene trotzdem nicht. Es ist alles auffallend schmucklos hier, wenig Mobiliar, keine Bilder an den Wänden, zu oft wird hier randaliert.

Als Chefarzt Hasan die Tür zur Geschlossenen aufschließt, horcht er erst mal rein: „Ungewöhnlich ruhig heute", sagt er. Niemand schreit, niemand wirft Dinge gegen die Wand, niemand fällt ihm zur Begrüßung um den Hals, wie er das sonst oft erlebt hier.

Auch Sonja S. war wegen ihrer Schwester schon mehrmals zu Besuch in solchen Kliniken. Oft habe sich die Schwester dort mit anderen Patienten verschworen. Sie seien hier als Medikamententester, habe ihr Mia mal gesagt. „Diese Meinung ist bis

heute bei ihr fix.“ Im Durchschnitt sei sie einmal im Jahr in der Klinik gewesen, eine Zwangsbehandlung hat sie dort aber nie bekommen, und meist kam sie schnell wieder raus. Es wird immer schwerer, sie noch mal zu einer Behandlung zu bewegen, sagt Sonja S., seit einem Jahr nimmt die Schwester gar keine Medikamente mehr.

Der Arzt warnt, mit jedem Monat, jedem Jahr, das man wartet, zementiere sich der Wahn

Alkomiet Hasan kennt den Fall von Mia S. nicht, aber er weiß: Je länger Krankheiten wie Schizophrenie unbehandelt bleiben, desto schwieriger wird es, sie erfolgreich zu therapieren. „Mit jedem Monat, jedem Jahr, das man wartet, zementiert sich der Wahn“, sagt der Psychiater. Die Gefahr für Gewalttaten wächst dann immer weiter. Deshalb steht für ihn ohne Zweifel fest: „Das Wichtigste, was man zur Prävention von Gewalttaten durch psychisch Kranke braucht, ist die Behandlung.“

Wie sich die Krankheit ihrer Schwester immer weiter verschärft, davon kann Sonja S. stundenlang erzählen. Dabei spricht sie nie abfällig über ihre jüngere Schwester, für die sie ihr halbes Leben lang auch Erziehungsperson war. Die Mutter sei dazu nicht fähig. In den vergangenen Monaten würden sich die krisenhaften Phasen im Leben von ihrer Schwester immer mehr häufen. Im März war die Sache mit dem Fenster. Im April habe die Schwester ihre Mutter mit dem Messer bedroht, damit die ihre Wohnung verlässt. Im Mai stand sie bei Sonja S. vor der Tür und sagte, sie und ihre andere Schwester müssten sterben. Per Whatsapp schrieb sie später, sie engagiere jetzt einen „Auftrags murder“. Vor vier Wochen habe ihre Schwester offenbar einen Hund entführt, der vor einem Supermarkt angebunden war. Vor drei Wochen lief ihr die Schwester bei einem Besuch mit nacktem Oberkörper und Wodkaflasche in der Hand auf der Straße hinterher.

Entwicklungen wie diese seien ein deutliches Warnsignal, sagt Psychiater Alkomiet Hasan. „Natürlich kann man auch als Psychiater nur schwer in die Zukunft sehen. Aber je konkreter ein Opfer benannt wird, je näher Kranke und potenzielle Opfer einander stehen und je konkreter die Drohung wird, umso gefährlicher wird es“, sagt er. „Wenn dann noch die Frequenz der Delikte zunimmt, ist es nur eine Frage der Zeit, dass es weitere Übergriffe geben wird und es auch mal schiefgeht.“

Nach den Vorfällen in Hamburg und Aschaffenburg haben manche Psychiater schärfere Gesetze gefordert.

Die brauche es gar nicht, sagt Hasan, die bestehenden Regelungen müssten einfach nur konsequenter umgesetzt werden. Das sieht auch der Rechtsanwalt Rolf Marschner so, den man in seiner Kanzlei in Schwabing am Telefon erreicht. Marschner beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem Zwiespalt zwischen Schutz und Freiheit, er ist Mitautor des Kommentars „Freiheitsentziehung und Unterbringung“. Eigentlich ist er längst in Rente und hat auch nicht viel Zeit. Aber das Thema ist ihm wichtig, er sagt: „Wir brauchen kein schärferes Gesetz. Dem steht schon die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts entgegen, das klare Grenzen für solche Grundrechtseingriffe formuliert hat. Wir brauchen eine bessere Anwendung des bisherigen Gesetzes.“

Psychiater Alkomiet Hasan sagt, das sei auch möglich. Ärzte, Gesundheitsämter, die Polizei: Alle müssten sich stärker dafür einsetzen, dass behandlungsbedürftige Menschen auch eine Behandlung bekommen. Angehörigen könne er nur empfehlen, Druck zu machen. „Viele Ärzte scheuen sich, Anträge auf Zwangsbehandlung bei Gericht zu stellen, weil sie unsicher sind oder denken, es werde sowieso nicht genehmigt. In meinen Augen vertun sie damit eine Chance für die Patienten.“

Sonja S. macht seit Monaten so viel Druck wie nur möglich. Sie kennt alle Stellen, die psychisch Kranke nach dem Gesetz in eine Klinik einweisen können: die Polizei, das Gesundheitsamt, psychiatrische Kliniken – oder eine gesetzliche Betreuungsperson. So jemanden hat Mia S. sogar. Seit sie neunzehn Jahre alt ist, steht sie bereits unter Betreuung, weil sie ihre Angelegenheiten nicht mehr selbst regeln kann.

Sie sammelt Anzeigen und Geldstrafen, aber eine medizinische Behandlung bekommt sie nicht

Doch die gesetzliche Betreuerin hat es trotz aller Vorfälle nie für nötig befunden, dass Mia S. im Krankenhaus behandelt wird, obwohl Sonja S. immer wieder darauf hingewirkt hat. Weshalb nicht? Dazu wollte sich die Betreuerin gegenüber der SZ mit Verweis auf den Datenschutz nicht äußern. Im Mai hat sie die Betreuung für Mia S. ganz abgegeben. Die 25-Jährige bekam eine neue Betreuerin, doch wer die Neue ist, hat

Sonja S. trotz wiederholter Bitte nie vom Gericht erfahren. Die Begründung: Datenschutz. Als Schwester habe sie kein Auskunftsrecht.

Auch das Gesundheitsamt der Stadt München ist keine Hilfe. Im Mai schrieb Sonja S. einen Hilferuf. „Akute Gefährdungslage durch schwer psychiatrisch erkrankte Angehörige“ lautete der Betreff ihrer Mail. Sie bekam nicht mal eine Antwort. Der SZ teilte die Behörde auf Anfrage mit: „Wegen des Grundsatzes der Amtsverschwiegenheit“ würden „Rückmeldungen an Mitteilende äußerst restriktiv gehandhabt“. Man habe aber mit der Mutter telefoniert.

Und die Polizei? Sie hat Mia S. zwar hin und wieder in die Klinik gebracht, aber längst nicht jedes Mal, wenn die Lage dramatisch wurde. Als die junge Frau ihre Sachen durchs Fenster auf die Straße warf, hat die Polizei nur den Sachschaden an den unten parkenden Autos aufgenommen. Die Polizei sei „in vielfacher Weise mit Personen in psychischen Krisen befasst“, lässt das zuständige bayerische Innenministerium auf Anfrage wissen. Ob eine Unterbringung erwirkt werde, sei immer das Ergebnis einer Einzelfallprüfung. Nach den jüngsten Gewalttaten in Magdeburg, Mannheim und Aschaffenburg würden die rechtlichen Regularien aktuell durch eine Arbeitsgruppe überprüft. Ziel sei es, Taten durch psychisch kranke Menschen bestmöglich zu verhindern. Dabei spielten auch rasche und wirksame Hilfen für die Betroffenen eine entscheidende Rolle.

Bei Mia S. ist noch nichts davon angekommen. Sie bekommt zwar seit Jahren immer wieder Ärger wegen ihrer Erkrankung, sammelt Anzeigen und Geldstrafen, die sie mit ihrem Bürgergeld gar nicht bezahlen kann. Wegen Sachbeschädigung, Beleidigung, Drogenbesitz. Aber eine medizinische Behandlung bekommt sie nicht.

Auch Ärzte halfen Mia S. bisher kaum. Immer wenn die Polizei sie in eine Klinik brachte, blieb sie dort nicht lang. Nach der Messerdrohung gegen ihre Mutter wurde sie schon am nächsten Tag wieder entlassen. Die damalige Betreuerin schrieb an Sonja S., dass eine Ärztin gesagt habe, der Oberarzt habe gemeint, ihre Schwester sei zwar bekannt und „sicher ein schräger Vogel, aber ansonsten harmlos“. Allerdings waren auch die Täter von Aschaffenburg, Hamburg und München kurz vor ihren Taten aus der

Psychiatrie wieder nach Hause entlassen worden, weil sie wohl nicht für gefährlich gehalten wurden.

Manchmal denkt sich Sonja S., dass es vielleicht sogar gut wäre, wenn ihre Schwester mal richtig auffällig wird. Vielleicht wird sie dann endlich eingewiesen. Vielleicht trifft sie dann auf einen Psychiater wie Alkomiet Hasan, der einen Antrag auf Unterbringung und auch auf Zwangsbehandlung stellt. Aber wie auffällig müsste das, nach allem, was bisher schon geschehen ist, sein? Sonja S. hofft, dass ihre Schwester dafür nicht erst sich oder anderen etwas antun muss.